Anzeigen = Notes bibliographiqes

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **ReferenceList**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **24 (1974)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

Bibliographie der Schweizergeschichte 1970/71 / Bibliographie de l'histoire suisse 1970/71. Herausgegeben von der Schweizerischen Landesbibliothek / Publiée par la Bibliothèque nationale suisse. Red. Dr. LUCIENNE MEYER. Berne, 1974. In-8°, VIII + 617 p. – Ce double volume est d'une richesse particulière: 5970 titres d'ouvrages et d'articles, un index cumulatif des auteurs et anonymes, des noms de personnes et des noms de lieux de 140 pages, totalisant près de 14 000 références. C'est l'instrument idéal que tout historien dépouillera chaque année pour être au courant des nouvelles publications dans les domaines qui l'intéressent, qu'il aura sans cesse sous la main pour une consultation rapide. Pour autant, bien entendu, que ses recherches aient pour objet l'histoire de notre pays: car il s'agit d'une bibliographie de l'histoire suisse et non pas d'une bibliographie suisse d'histoire. Mais, à ce titre trop restrictif, j'aimerais voir s'ajouter un sous-titre plus explicatif, montrant au premier coup d'œil que cela s'entend dans le sens le plus large du terme: les subdivisions économie, droit, enseignement, linguistique et littérature, arts, folklore, etc., ne sont pas prétéritées par rapport à celles des «Sources et études selon l'ordre des événements», des sciences auxiliaires de l'histoire, de l'histoire locale et régionale.

Cette *Bibliographie de l'histoire suisse* a été publiée dès sa première année en 1913 et jusqu'en 1957 par la Société générale suisse d'histoire qui avait déjà été l'instigatrice des grands répertoires du XIX^e^ siècle et du début du XX^e^: les trois volumes du Barth, pour les ouvrage, les *Repertorium* I, II et III, pour les articles, d'autres encore. Depuis cette date, elle est éditée par la Bibliothèque nationale suisse qui la rédigeait déjà dès 1941. Rendons hommage à sa rédactrice depuis près de 25 ans, Lucienne Meyer, docteur ès-lettres, qui a su lui donner sa physionomie actuelle, faire de cette bibliographie un modèle du genre: dépouillement de 575 revues suisses, dont une dizaine de grands quotidiens, de 450 revues étrangères dont la liste, grâce à elle, est publiée depuis 1959 tous les cinq ans (dans chaque volume serait mieux encore!); mise en valeur également des contributions à des ouvrages collectifs comme actes de congrès, volumes de mélanges, etc.; nombreux renvois généraux en tête de chapitres (qui sont enfin les uns et les autres bilingues depuis 1953) permettant de cerner parfaitement une question complexe de l'histoire suisse; renvois particuliers plus nombreux encore afin que chaque division et subdivision soit complète; enfin, le filet aux

mailles serrées d'un index indispensable à la recherche rapide d'une référence précise. Le maximum d'exactitude est atteint grâce à cette conscience professionnelle que l'on acquiert dans les bibliothèques, grâce également au professeur Henri Meylan qui a l'amabilité de revoir à fonds les épreuves typographiques.

Ce double volume 1970/71, maillon dans une chaine qui n'est pas prête de se rompre, espérons-le, précède de peu le volume 1972 qui sortira de presse en automne de cette année.

Berne *Régis de Courten*

Jahrbuch für solothurnische Geschichte. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn. Bd. 46. Solothurn, Gassmann, 1973. 315 S. – Neben den üblichen Jahresbeiträgen wie Chronik, Totentafel, Bibliographie usw. sind es drei Beiträge, die das besondere Interesse wecken: Ein kurzer Aufsatz von A. Greule über den Namen Olten, der aus dem Keltischen abgeleitet wird; die 46. Folge der prähistorisch-archäologischen Statistik des Kantons Solothurn von E. Müller mit Spezialbehandlungen der grössern Grabungen in Olten von H. R. Stampfli; und die 151 Seiten umfassende Arbeit «Das Benediktinerkloster Beinwil im 12. und 13. Jahrhundert» von P. L. Schenker.

Es handelt sich bei diesem grössten Beitrag um eine Freiburger Dissertation. Dementsprechend ist alles zusammengetragen und gesichtet worden, was sich an Quellenmaterial auftreiben lässt. In einzelnen Kapiteln wird die Datierung der Gründung, die Herkunft der Stifter, der Klosterbesitz, die Klostervogtei, die Stellung zum Bischof von Basel, schliesslich die Liste der Äbte und Mönche behandelt. Gesamthaft gesehen bleiben allerdings zahlreiche Lücken, die der Autor mit Hypothesen, die als solche deutlich gemacht sind, zu überbrücken versucht. Mit Recht verwirft er Darstellungen des 17. Jahrhunderts, vor allem des «gelehrten» Christophorus Hartmann. Ob aber Trithemius, der sicher mit Vorsicht zu gebrauchen ist, nicht mehr hergibt? Schenker übersieht, dass eine Klostergründung nicht mit der Ernennung eines Abtes zu beginnen pflegt, sondern sehr wohl zuerst einige Mönche Vorbereitungsarbeiten leisten, bis ihnen dann ein Abt vorgesetzt wird. So liessen sich mindestens die «widersprüchlichen Angaben» des Sponheimers erklären. – Mit einiger Akribie werden die Stifterfamilien namhaft gemacht, allerdings lässt sich auch hier der fehlenden Quellen wegen nicht immer restlose Sicherheit erreichen. Bei der Behandlung des Klosterbesitzes hätte man gerne die Berücksichtigung der Bestimmungen des Laterankonzils von 1179 und dementsprechend eine schärfere Abgrenzung zwischen Eigenkirchen, Inkorporationen und Patronatsrechten gesehen.

Wenn auch die Resultate der gründlichen Arbeit bescheiden sind, dürfte damit doch Endgültiges über die Frühgeschichte des Klosters Beinwil gesagt worden sein. Der von P. Lehmann aufgefundene und vom Autor kommentierte reiche Bibliothekskatalog aus dem 12. Jahrhundert bildet einen seltsamen Kontrast zum historischen Befund und zeigt uns, wie sehr unsere Geschichtskenntnisse von Zufällen abhängig sind.

Engelberg *Wolfgang Hafner*

Fritz Glauser, *Das Luzerner Kaufhaus im Spätmittelalter*. Luzern, Haag, 1973. 48 S. (Luzern im Wandel der Zeiten. H. 50.) – Das ansprechende Bändchen orientiert knapp und zuverlässig aufgrund eingehender Quellenstudien über Zweck und Aufgaben des Kaufhauses im allgemeinen, über die Luzerner Salzschaal im 14. Jahrhundert, über das Verhältnis von Gütertransit und Kaufhaus, über Standort, Einteilung und Utensilien, über das Kaufhauspersonal und seine soziale Herkunft, über den Kaufhauszwang und die Waren, die im Kaufhaus gehandelt werden mussten. Interessante neue Gesichtspunkte bieten die Ausführungen über die Salzschaal im 14. Jahrhundert und das örtliche Zusammentreffen von Salzschaal und Umschlagsplatz des Gütertransits am linksufrigen Gestade der Kleinstadt unter den Arkaden «am Platz», wo sich in der Nähe der Verlad der Transitgüter auf See- und Reussschiffe abspielte. Während sich der Standort des ältesten Kaufhauses nicht mehr einwandfrei bestimmen lässt, es muss entweder am Weinmarkt oder am Kornmarkt gestanden haben, gelingt es dem Autor, das sogenannte «Alte» Kaufhaus am Kornmarkt und seine verschiedenen Lagerräume genau zu lokalisieren. Es nahm die östliche Hälfte des heutigen Rathauses ein und erfüllte seine Aufgabe als Lagerhaus und Verkaufsstätte des Engroshandels keine hundert Jahre lang. 1482 wurde das «Neue» Kaufhaus an der Weggisgasse bezogen, das im 16. Jahrhundert als Salzhaus und im 17. Jahrhundert als Werchlaube bezeichnet wurde. Es war der Vorläufer der um die Mitte des 16. Jahrhunderts eingerichteten Sust. Den grössten Umsatz aller im Kaufhaus gehandelten Waren erzielte das Salz. G. widmet dem Luzerner Salzhandel und insbesonderen dem Bestreben der Obrigkeit, sich aus der Abhängigkeit des Zürcher Salzmarktes zu befreien, einen gewichtigen Abschnitt.

Das Luzerner Kaufhaus dürfte in seiner Funktion, in seinen Einrichtungen und in seiner Organisation typisch gewesen sein für viele andere kleinere Kaufhäuser der Schweiz, deren Betriebsintensität und Bedeutung wie jenes von Luzern häufigen und bedeutenden Schwankungen unterworfen war. Nicht nur die geschickte Auswertung aller zur Verfügung stehenden Quellen, sondern auch die aus dem Studium der einschlägigen Literatur erworbene Kenntnis aller mit dem Gegenstand zusammenhängenden Probleme bewahren G. davor, sich im rein Lokalhistorischen zu verlieren. Die Studie ist ein neuer, wertvoller Beitrag des Autors zur Erforschung der wirtschaftlichen Bedeutung des Gotthardpasses.

Luzern *Hans Wicki*

Anna Wettstein, *Philipp Anton von Segesser als schweizerischer Kirchenpolitiker. Beiträge zu einer Charakterisierung*. Freiburg i. Ue., Universitätsverlag, 1969. XIII, 246 S. (Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Beiheft 24, und Geschichtsfreund, Beiheft 13.) – Philipp Anton von Segesser sagte einmal über seine vierzigjährige Tätigkeit im Nationalrat: «Ich sprach und stimmte in diesem Rate, wie überall in meinem öffentlichen Leben als Demokrat, als Föderalist, als Katholik. Diese drei Begriffe bestimmten mein Verhalten.» Gegenstand dieser Darstellung ist Segessers Verhalten als Katholik in bezug auf die Politik der staatlichen Organe gegenüber der katho-

lischen Kirche. Sein Verhalten in bezug auf die Politik der kirchlichen Organe, besonders Roms, soll in einem zweiten Band beschrieben werden. Zwar geben seine Schriften schon einiges Material zum Thema, der Reiz dieser Arbeit besteht jedoch darin, dass sie einen Blick hinter die Fassade der offiziellen Dokumente vermittelt, indem sie zahlreiche Briefsammlungen erschliesst. In diesen persönlichen Zeugnissen liegt die Bedeutung der Untersuchung für die Geschichte des Katholizismus und des konservativen Denkens in der Schweiz. Die Autorin schildert nicht das ganze kirchenpolitische Wirken Segessers in gleicher Ausführlichkeit, sondern sie erläutert dessen Charakter, indem sie nach einem kurzen allgemeinen Überblick an vier Schwerpunkten in die Tiefe bohrt: Die Frage der Berufung der Jesuiten nach Luzern, die Konflikte in den Bistümern von Lausanne-Genf und von Basel, die katholischen Anliegen bei den Revisionen der Bundesverfassung. Segessers langer mutiger Weg zwischen extremem Zeitgeist und extremem Ultramontanismus endet hier in tragischer Einsamkeit.

Zürich *Felix Lehner*

Hans Ulrich Scheller, *Das Bild des Mittelalters an den Zürcher Volksschulen. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsunterrichtes und der volkstümlichen Historiographie.* Zürich, Juris, 1973. XIV, 397 S. – In seiner Zürcher Dissertation zeichnet Hans Ulrich Scheller die Entwicklung des Geschichtsunterrichts an den zürcherischen Volksschulen bis 1899 auf. Die wichtigsten Perioden der Schulgeschichte kommen in zwei getrennten Teilen zur Darstellung. In einem ersten Teil wird jeweils die allgemeine Entwicklung, in einem zweiten die Behandlung des Mittelalters untersucht. Eine grosse Zahl von Quellenzitaten und Bildern beleben die gründliche Studie.

In einem ersten Kapitel wird der Weg der Geschichte zur selbständigen Wissenschaft an den höheren Schulen Zürichs aufgezeigt, darauf das «Absinken» der Geschichte an die mittleren und unteren Schulen.

Der Ustertag von 1830 brachte dem Zürcher Schulwesen entscheidende Neuerungen, die auch den Geschichtsunterricht mitprägten. Ignaz Thomas Scherr sah in der Geschichte eines der wichtigsten Mittel der allgemeinen Menschenbildung, andere Schulmänner betrachteten den Geschichtsunterricht als das beste Mittel, im Jugendlichen eine republikanische Gesinnung heranzubilden. Mit viel Pathos wurde das Hohelied der braven Heldenväter besungen. Tugend und Moral standen im Vordergrund; positive Leit- und Vorbilder waren der Weg zu diesem Ziel.

Zwischen 1845 und 1869 verunmöglichte die verwirrende Situation auf dem Lehrmittelsektor einen einheitlichen Unterrichtsbetrieb. Religiös-ethische Ausrichtung und «Männer von grossen Tugenden» prägten jedoch immer noch den Geschichtsunterricht. Die Heldenzeit der Schweiz erhielt nun jenes Gewicht, das ihr während Jahrzehnten erhalten bleiben sollte. Bereits zeichneten sich aber Neuerungen ab, die in der Epoche zwischen 1869 und 1899 verwirklicht wurden:

Die rein militärisch-politische Geschichte wurde in ihrer Bedeutung stark zurückgedrängt zugunsten einer viel umfassenderen Sicht der Vergangenheit, welche vor allem auch dem kulturgeschichtlichen Moment immer

grössere Bedeutung zukommen liess. In den Schulbüchern bemühte man sich jetzt um stufengerechten sprachlichen Ausdruck, und im Bereiche der Buchillustration und des Kartenmaterials erzielte man bemerkenswerte Fortschritte. Auch die Anknüpfung an lokales Geschehen wurde nun propagiert, woraus recht eigentlich der Heimatkundeunterricht erwuchs. Leider endet die interessante Untersuchung mit dem Jahre 1899. Der ursprüngliche Plan, auch die Entwicklung bis in die Gegenwart darzustellen, musste unter anderem deshalb unterbleiben, weil die Erziehungsdirektion die Einsicht in neuere Akten und Protokolle nicht gestattete, womit vor allem eine Würdigung der Entwicklung in der Zeit zwischen 1933 und 1945 ausser Betracht fiel.

Wädenswil *Peter Ziegler*

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

Alice Kohli-Kunz, *Erinnern und Vergessen. Das Gegenwärtigsein des Vergangenen als Grundproblem historischer Wissenschaft.* Berlin, Duncker und Humblot, 1973. 117 S. (Erfahrung und Denken. Bd. 40.) – Die Studie erörtert im Rahmen der in jüngster Zeit an deutschen Hochschulen bemerkenswert regen geschichtstheoretischen Diskussion die nach Meinung der Verfasserin noch zu wenig bedachte Frage nach der Wirklichkeit vergangener Geschichte im Sinne ihres Gegenwärtigseins. Die Fragestellung dient einleitend als Ansatz zu einer grundsätzlichen Kritik des traditionsreichen objektivistischen Selbstverständnisses der Geschichtswissenschaft und deren Verstehenslehre, wonach mit Hilfe historischen Bewusstseins vergangene Wirklichkeit objektiv, das heisst aus der jeweiligen Zeit heraus, verstanden werden könne. Dem ist entgegenzuhalten, dass historisches Verstehen selber «geschichtlich» ist. Historische Bedeutung wird somit nie endgültig bestimmbar sein, historisches Wissen erhält notwendigerweise die Struktur von Erinnerung mit ihrer unvermeidlichen Perspektivität. Der Wirklichkeitsbegriff einer rein objektiven Historie erweist sich als eine Abstraktion, schliesst die Verfasserin, ohne das gewichtige Problem weiter zu vertiefen, ohne Hinweis auf gegensätzliche Auffassungen, etwa auf den von Hans-Walter Hedinger in «Subjektivität und Geschichtswissenschaft» (1969) unternommenen Versuch, mit Hilfe einer Situationstheorie die subjektive, standortgebundene Komponente in der Geschichtswissenschaft zu überwinden. Im Hauptteil der Untersuchung präsentiert Kohli-Kunz sodann in konzentrierter, klarer Darstellung die einschlägigen Theorien zur Weise des Gegenwärtig-Wirksamseins vergangener Geschichte: als Erinnerung (Litt, Dilthey, Habermas), als die bestehende Ordnung legitimierende Macht (Halbwachs, Berger/Luckman), als Tradition (Scheler, Gadamer) und als sinnloses Geschehen (Droysen, Freud). Ausgehend vom Phänomen des sinnlosen Geschehens macht die Verfasserin das Problem der Anwendung der Freudschen psychoanalytischen Einsichten auf die Geschichtswissenschaft zu ihrem

Hauptanliegen. Sie folgt dabei notgedrungen den Spuren von Habermas, an dessen der Psychoanalyse nachgebildeten «kritischen Geschichtswissenschaft» auf marxistischer Grundlage sie freilich keine neuen Aspekte abgewinnt.

Die Widersprüche und Überforderungen einer Historie, die, ausgerichtet auf eine in utopische Fernen gerückte vernünftig-herrschaftsfreie Zukunft der Menschheit, sich die Aufgabe zumutet, die unverständlichen Zwänge der Gegenwart als Bedeutungszusammenhänge einsichtig zu machen und dadurch, nach psychoanalytischem Modell, Heilung zu bewirken, kommen allerdings nicht ins Blickfeld. Der Wert der Studie liegt vornehmlich in der gedrängten, übersichtlich gegliederten, auch sprachlich gut ausformulierten Darlegung der verschiedenen Ansätze zur Lösung der aufgeworfenen Hauptfrage.

Meggen *Guido Stucki*

Pierangelo Catalano, *Tribunato e resistenza*. Torino, Paravia, 1971. In-16, 142 p. – Ce curieux ouvrage se présente comme une réflexion sur la filiation historique entre d'une part les théories classiques de «pouvoir négatif» du peuple inspirées du modèle antique des éphores et des tribuns et, d'autre part, les doctrines révolutionnaires et quelques tentatives récentes d'institutionnalisation du droit de résistance des citoyens sous ses différentes formes. Il s'agit donc d'un travail relevant tant de l'histoire des institutions politiques que de l'histoire des doctrines et des idées politiques. L'auteur part de la conception que, dans le *Contrat Social*, Rousseau se fait du rôle joué par le Tribunat chez les Romains, conception dont il démontre qu'elle trouve son origine dans l'analyse qu'en avait faite Machiavel dans ses *Discours sur la première décade de Tite-Live*. Après une incursion dans la justification du tyrannicide du père jésuite espagnol Juan Mariana et dans la conception althusienne des éphores, Catalano retrace les avatars du droit de résistance populaire chez Robespierre, Gracchus Babeuf, Buonarrotti, Fichte, et la «récupération» dont cette doctrine révolutionnaire a fait l'objet de la part du libéralisme bourgeois au moyen, notamment, des théories de la division des pouvoirs et du contrôle de la constitutionnalité des lois. Voyant dans le phénomène des grèves une résurgence de la vieille exigence populaire et démocratique d'un droit de résistance ou d'un pouvoir négatif, l'auteur signale l'importance que revêt dans ce domaine le Français Jean Allemane, fondateur en 1890 du «Parti ouvrier socialiste révolutionnaire» en raison de son intérêt pour l'arme de la Grève générale. Mais, au lieu des réflexions générales que semblait annoncer l'ampleur du propos, l'ouvrage se termine par une étude du problème au travers de l'éphémère République romaine de 1849 et par un bref chapitre intitulé «Division des pouvoirs et Pouvoir négatif» qui nous laisse sur notre faim. Regrettons aussi le désordre et les disproportions de cet ouvrage qu'atteste notamment la lourdeur de l'appareil critique: généralement les notes de bas de pages «montent» si haut que le texte principal se réduit à quelques lignes!

Genève *Ivo Rens*

FRIEDRICH MEINECKE, *L'idée de la raison d'Etat dans l'histoire des temps modernes*. Traduit de l'allemand par Maurice Chevallier. Genève, Droz, 1973. In-8°, XXX + 386 p. [p. 11–397] («Travaux d'histoire éthico-politique», vol. XXIII). – Presqu'un demi-siècle après sa première édition, le chef d'œuvre de Friedrich Meinecke, intitulé *Die Idee der Staatsräson in der neuren Geschichte* (Munich 1924) vient de paraître en français. Le monde anglo-saxon, tout comme l'Italie et l'Espagne, ont beaucoup moins hésité à accueillir ce classique de l'historiographie allemande; mais il est vrai que ces pays ont été plus perméables à l'historisme et à l'histoire des idées que la France. Il se peut que la traduction française marque un regain de faveur d'une méthode appliquée ici avec une souplesse et une finesse guère imitables.

Ce fut la catastrophe de la première Guerre Mondiale qui incita l'auteur à une réflexion pénétrante sur l'Etat, notamment sur la tension entre politique et morale. Cette problématique s'inscrit au cœur de l'histoire moderne, elle s'est cristallisée dans l'idée de la raison d'Etat. Sous-entendue par Machiavel qui en avait réuni les éléments essentiels, cette idée fera fortune sous l'absolutisme. Meinecke n'a pas voulu retracer l'histoire du machiavélisme. Au contraire, il a préféré retenir les sommets «significatifs», c'est-à-dire les moments décisifs où soit des penseurs politiques, soit des hommes d'Etat, soit des historiens ont formulé cette idée d'une manière nouvelle.

L'ouvrage est groupé en trois volets. Dans les deux premiers, consacrés à l'absolutisme naissant et triomphant, l'auteur se place sur un plan européen. Les portraits du chevalier de Rohan et de Frédéric II sont des points culminants, les plus purs exemples du conflit provoqué par la mise en pratique de la raison d'Etat. Le troisième volet, enfin, est réservé à l'Allemagne du XIX^e siècle, représentée par deux couples de philosophes et d'historiens.

Cette vaste fresque a l'avantage de nous mettre en face de personnages en chair et en os, et non de fantômes porteurs d'une idée. Comme le souligne aussi Federico Chabod dans une notice nuancée qui sert de préface, *l'idée de la raison d'Etat* est en même temps le témoignage d'un partisan de la République de Weimar. Espérons que cet ouvrage de réflexion trouvera des lecteurs pleins de compréhension et que le vœu jadis formulé par M. Jacques Droz soit exaucé et que la trilogie dont *Weltbürgertum und Nationalstaat* (Munich 1908) et *Die Entstehung des Historismus* (Munich 1936) font encore partie, finira par être entièrement accessible au public français.

Genève *D. Gembicki*

GISÈLE FREUND, *Photographie et société*. Paris, Editions du Seuil, 1974. In-16, 223 p., photos (Coll. «Points Histoire» n° 15). – La photographie va avoir bientôt un siècle et demi d'âge. C'est dire que l'accumulation de millions de clichés peut constituer un matériel d'archives d'une richesse considérable, et guère exploitée jusqu'ici à des fins autres qu'illustratives. Documents irremplaçables sur certains aspects fugitifs de l'histoire récente, les photos jouent aussi un rôle important dans la formation de l'opinion, dans l'information du public, dans la création ou la survivance des stéréotypes sociaux ou mentaux, voire dans la carrière politique des hommes qui dépen-

dent du suffrage universel... Archives photographiques publiques ou privées, affiches et clichés utilisés dans la presse, risquent fort d'intéresser les historiens futurs, qui y trouveront un reflet non négligeable de notre temps.

Le propos de Gisèle Freund n'est pas d'ordre méthodologique ni même à proprement parler scientifique. Photographe professionnelle, riche de toute l'expérience d'une longue carrière, elle a voulu ébaucher une histoire de la photographie en insistant sur le caractère de document social que revêt son art. Il ne convient donc pas de demander à ce petit livre davantage que ce qu'il prétend offrir: on y trouvera des renseignements d'ordre historique récoltés de manière assez peu systématique et des remarques sur les emplois les plus fréquents de la photographie à notre époque et sur l'impact de ces emplois; on n'y trouvera pas un guide pour l'historien désireux de recourir au document photographique ni une discussion de la valeur et des limites de ce document. Il y a bien, dans le livre, certaines interprétations concernant la naissance et le développement de la photographie en relation avec l'évolution sociale du monde contemporain; elles sont intéressantes a priori, mais ne peuvent être retenues qu'à titre d'hypothèses de travail qu'il faudra soumettre à une critique rigoureuse. Le livre de Gisèle Freund pourrait bien constituer un point de départ. C'est un de ses mérites. C'en est un autre d'avoir révélé au grand public un aspect presque inédit de l'histoire récente.

Allaman *Rémy Pithon*

Kurt Weitzmann, *Illustrated manuscripts at St. Catherine's monastery on Mount Sinai*. Collegeville, Minnesota, Monastic Manuscript Microfilm Library, 1973. 34 S., Abb. – Kurt Weitzmann, Professor emeritus für Kunst und Archäologie an der Universität von Princeton, gehört zu den bedeutendsten Kennern der byzantinischen Kunstgeschichte. Als Leiter mehrerer wissenschaftlicher Expeditionen nach dem Sinai hat er die reichhaltigen Kunstschätze des Klosters gründlich erforscht. In seiner Schrift gibt er einen sehr schönen und repräsentativen Querschnitt durch die Handschriftenbestände des Sinaiklosters. Das Kloster besitzt bekanntlich nicht nur das berühmte Apsismosaik und eine überaus wertvolle Ikonensammlung, die auch Meisterwerke aus der Zeit vor dem Bildersturm enthält, sondern auch eine Sammlung von über 2000 griechischen, etwa 700 arabischen, nahezu 300 syrischen, rund 100 georgischen, 40 slawischen und einem lateinischen Manuskript.

Aus der Zeit zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert sind viele Manuskripte von gottesdienstlichen Büchern erhalten, die wahrscheinlich meist im Kloster selber geschrieben worden sind. Darunter gibt es sehr interessante zweisprachige Handschriften (griechisch und arabisch in parallelen Kolumnen) und Manuskripte mit deutlichen islamischen Einflüssen, zum Beispiel Imitationen von Ornamenten, Surenbezeichnungen oder der kufischen Schrift. Das Sinaikloster war auch ein wichtiges georgisches Kulturzentrum; Gottesdienstbücher in georgischer Sprache gehören zu den bedeutendsten Schätzen des Klosters. Der einzige lateinische Kodex ist ein Psalter aus dem 10. Jahrhundert, der nach Weitzmann deutliche griechische, syrische und arabische

Einflüsse aufweist. Die slawische Sammlung enthält zwei glagolitische Manuskripte, die zu den ältesten slawischen Manuskripten überhaupt gehören und Ähnlichkeiten mit der griechischen Buchkunst Süditaliens aufweisen. Besonders reichhaltige Bestände besitzt das Kloster aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Diese Manuskripte sind entweder in Konstantinopel selber entstanden oder in konstantinopolitanischem Stil geschrieben und gemalt worden. Neben Evangelien und Psalter erfreuen sich das Buch Hiob, die «Paradiesleiter» des Johannes Klimakos und die Menologien besonderer Beliebtheit; sie sind durch eindrückliche Beispiele vertreten. Die Kreuzzüge hinterlassen auch in der Bibliothek des Sinaiklosters deutliche Spuren. Wir finden nicht nur Ikonen, sondern auch Miniaturen in griechischen Handschriften, die auf eine westeuropäische Herkunft hinweisen. Lateinische Manuskripte fehlen. Sie sind wahrscheinlich bewusst zerstört worden – mit Ausnahme des einen, bereits erwähnten Psalters, der in die slawische Sammlung eingereiht worden ist. Weitzmann schliesst seine interessante Darstellung mit einigen knappen Bemerkungen zur Buchmalerei in der Paläologenzeit und in der Zeit nach dem Fall Konstantinopels.

Erlangen *Erich Bryner*

Heinz Löwe, *Von Cassiodor zu Dante. Ausgewählte Aufsätze zur Geschichtschreibung und politischen Ideenwelt des Mittelalters.* Berlin, de Gruyter, 1973. VIII, 342 S. – In dem vorliegenden Band sind 12 Abhandlungen Löwes zur Geschichte der Historiographie vom 6. bis in das 14. Jahrhundert neu abgedruckt, wobei nur gelegentliche Fehler der Vorlagen berichtigt und einige neuere Literaturangaben nachgetragen wurden (leider wurde die Seitenzählung der ersten Abdrucke nicht beigefügt); der Band hat auch ein von I. Eberl erstelltes Register. Thematisch konzentrieren sich die Beiträge auf die Analyse der Einstellung einzelner mittelalterlicher Autoren (der Schwerpunkt liegt in der Karolingerzeit) zu politischen und geistesgeschichtlichen Fragen ihrer Zeit. Besondere Beachtung verdient der Artikel «Von den Grenzen des Kaisergedankens in der Karolingerzeit», der eine recht verbreitete Überschätzung zurechtrückt.

In einer kurzen Einleitung (S. 1–10), die dem Abdruck vorangeschickt ist, umreisst H. Löwe das gemeinsame Anliegen aller seiner Beiträge als «Erfassung der Geschichtschreibung als Ausdruck der politischen Ideenwelt des Mittelalters» (S. 2) und sieht seine Arbeiten im Zusammenhang mit den modernen Bestrebungen zu einer Geschichte der Mentalität und zu Fragenbereichen sozialgeschichtlicher Art. H. Löwe, der auch die Neuausgabe des «Wattenbach-Levison» betreut, erweist sich hier – wie in seinen anderen Arbeiten – als souveräner Kenner vor allem der karolingischen Historiographie.

Basel *František Graus*

Hansjörg Wellmer, *Persönliches Memento im deutschen Mittelalter.* Stuttgart, Hiersemann, 1973. XII, 148 S. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters. Bd. 5.) – Die sauber durchgeführte Arbeit, ursprünglich eine Freiburger Dissertation, untersucht die persönlich gehaltenen Eintragungen

(meist nekrologischen Charakters) einer Reihe von kirchlichen Würdenträgern (u. a. auch Thietmars von Merseburg – S. 61ff.) aus dem 9. bis 11. Jahrhundert. Zum Unterschied von den üblichen kollektiven Aufzeichnungen in Klöstern oder Kathedralkirchen kam bei diesem Typus eine persönliche Note zur Geltung, die eine gewisse Einsicht in die Auffassungen der Würdenträger zulässt. Mit dem Ausgang des Investiturstreites verschwindet diese Art persönlich gehaltener Aufzeichnungen, was Wellmer mit einer grundlegenden Änderung des Geschichtsbewusstseins der Geistlichkeit in Zusammenhang bringt.

Basel *František Graus*

Hans Grotz, *Erbe wider Willen. Hadrian II. (867–872) und seine Zeit.* Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1970. 356 S. – Der Autor hat recht, sich von denjenigen Historikern abzusetzen, die Papst Hadrian II. mangelnde staatsmännische Begabung und Charakterschwäche nachsagten, indem sie aus seinen Misserfolgen auf ein persönliches Unvermögen zurückschlossen. Beweisen lässt sich infolge der Dürftigkeit der Quellen nichts, weder Schwäche des Papstes noch das Gegenteil, weswegen der Verfasser denn auch davon absehen will, eine Apologie zugunsten Hadrians zu schreiben. – Seine Ausführungen beschränken sich nicht auf die wenigen Jahre des Pontifikats. Er führt den Leser in die erste Hälfte des Jahrhunderts zurück und macht ihn in einem Überblick über die religiösen und machtpolitischen Probleme mit all den dornenvollen Aufgaben bekannt, die von den Vorgängern Hadrians nur halbwegs gelöst, diesem als schweres Erbe hinterlassen werden. Nachdem die Jugendjahre und der Aufstieg zu Ämtern geschildert ist, tritt Hadrian auf weite Strecken nicht mehr in Erscheinung, sondern verschwindet völlig hinter dem dichten Netz der zeitgenössischen Machenschaften, Skandalen und den wenigen darein verwobenen Heldentaten. Auch für die Zeit seines Pontifikats wird er nicht recht sichtbar, woran weniger der Verfasser als der Papst die Schuld trägt, da er an Schriftlichem ausser einigen offiziellen Briefen nichts hinterlassen hat (es sei denn, Wichtiges sei verloren gegangen). Frühe Quellen bieten über diesen Mann mehr Erbauliches als historisch Konkretes und Individuelles; der Autor seinerseits behilft sich öfter mit dichterischer Ausschmückung, um von Hadrian oder auch von andern Persönlichkeiten wie etwa von Ludwig II. oder Teutberge ein klares Profil, von einer Situation Anschaulich-Gegenständliches zu zeigen, und dann verlässt er unversehens den Boden der Geschichtswissenschaft. Der offenkundige, an sich lobenswerte Versuch, Gestalten aus der grauen Vorzeit zwar wissenschaftlich zu analysieren, aber auch als lebendige Wesen dem modernen Menschen näherzubringen, konnte nicht wirklich glücken; er hätte ausser einer bessern Quellenlage grösste Meisterschaft in der Darstellung und höchste Interpetationskunst erfordert.

Basel *Berthe Widmer*

Odorannus de Sens, *Opera omnia.* Textes édités, traduits et annotés par Robert-Henri Bautier et Monique Gilles, et, pour la partie musicologique, par Marie-Elisabeth Duchez et Michel Huglo. Paris, Editions

du CNRS, 1972. In-8°, 321 p., pl., fig. (Sources d'histoire médiévale, vol. 4). – Après avoir publié, dans cette même collection, deux textes historiographiques importants de Saint-Benoît-sur-Loire (les vies du roi Robert le Pieux et de l'abbé Gauzlin), M. Bautier se tourne maintenant vers Sens et les œuvres historiographiques qui y ont pris naissance. Il annonce en effet une édition de la chronique de Saint-Pierre-le-Vif dite de Clarius et nous donne aujourd'hui les oeuvres complètes du moine Odorannus (984/5–1045). Une solide introduction fait le point des connaissances sur l'auteur, son manuscrit autographe et ses œuvres. Au passage, M. Bautier identifie l'abbé Guillaume qui accueillit Odorannus à Saint-Denis avec Guillaume de Volpiano. C'est donc une abbaye de plus à mettre à l'actif du grand abbé réformateur et un abbé de plus dans la liste abbatiale de Saint-Denis.

Quant aux œuvres d'Odorannus, elles sont d'une grande variété: deux œuvres historiques d'abord, la vie d'une reine Théodechilde, fondatrice de Saint-Pierre-le-Vif, et une chronique sénonaise pour les années 675 à 1032. A la fin de sa chronique, l'auteur insère une description très minutieuse de la châsse d'or offerte par Robert le Pieux à Saint-Pierre-le-Vif et exécutée par Odorannus lui-même. On trouve ensuite une collection canonique ainsi qu'un «avis de droit» canon et deux actes de la pratique, la proclamation de l'élection d'un évêque et un discours pour une ordination. Quelques petits traités sont consacrés à l'exégèse. Une partie importante de l'œuvre d'Odorannus est enfin constituée par ses traités de musique: un tonaire et une méthode pour construire et accorder un monocorde. Une lettre, une exhortation à des moines révoltés et un acte de confraternité complètent cette œuvre éclectique. Si son intérêt historique est loin de valoir celui d'autres textes de cette époque, il existe pourtant; mais le grand mérite de cette publication est de montrer les intérêts et les capacités intellectuelles d'un moine cultivé, sinon savant, du début du XI^{e} siècle.

Notons pour terminer que cette édition, fort bien présentée, est accompagnée d'une traduction française et de la notation grégorienne sur quatre lignes des textes neumés, et complétée de nombreux *indices* (des termes musicaux, des citations, *nominum* et *verborum*).

Genève *Jean-Etienne Genequand*

Klaus-Jürgen Herrmann, *Das Tuskulanerpapsttum (1012–1046)*. Stuttgart, Hiersemann, 1973. 226 S. (Päpste und Papsttum, Bd. 4.) – Lücken in der Geschichte der Cathedra Petri will die Reihe «Päpste und Papsttum» schliessen, die von Georg Denzler unter Mithilfe zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben wird. Der vierte, kürzlich erschienene Band ist dem Tuskulanerpapsttum (1012–1046) gewidmet; Klaus-Jürgen Herrmann stellt, thematisch geordnet, die Politik der Päpste Benedikt VIII., Johannes XIX. und Benedikt IX., zweier Söhne und eines Enkels Gregors von Tuskulum, dar. Die «Adeligen auf dem Papstthron» wussten sich über ein Menschenalter in Rom gegen ihre Rivalen, in erster Linie die Crescentier, zu behaupten (I). Mit den deutschen Herrschern strebten die Tuskulanerpäpste ein gutes Einvernehmen an und sie kamen ihnen, wo es nur ging, entgegen. Die glanzvolle Krönung Konrads II. zum Kaiser fand während des Pontifikats Johannes XIX. statt (II). Ein militärischer Angriff auf das byzantinische

Gebiet im Süden verlief trotz der Unterstützung Kaiser Heinrichs II. im Sande; durch geschmeidige Diplomatik dagegen gelang es den Päpsten in der Folgezeit, ihren Einflussbereich auf Apulien auszudehnen (III). Gegenüber Metropoliten und Patriarchen brachten die Tuskulaner die Stellung des Papstes als oberster geistlicher Gewalt wiederum vermehrt zur Geltung. Bei Konflikten in Mainz, Trier, Köln, Ravenna, Aquileja-Grado und Mailand schalteten sie sich auf Wunsch einer der streitenden Parteien ein (IV). Sie verstanden es auch, die verschiedenen politischen Gegebenheiten in den westeuropäischen Ländern, sowohl in England und Skandinavien als auch in Frankreich und Spanien auszunützen, um ihre Interessen zu verfechten (V). Dass sie Mönchtum und Reformbewegung gewogen waren, bezeugen u. a. die Eximierung der Abtei Cluny und die Privilegierung des Klosters Fruttuaria (VI). Wie unsicher trotz aller Erfolge ihre Stellung im von Adelscliquen beherrschten Rom war, zeigt Benedikts IX. «Sturz vom Thron» im September 1044 (VII). Das schmähliche Ende hat die Wertungen und Urteile über alle drei Tuskulanerpäpste stark beeinflusst. Bis ins 19. Jahrhundert wurde ihr Bild vorwiegend schwarz gemalt (VIII).

Klaus-Jürgen Herrmann, ein Schüler Harald Zimmermanns, bemühte sich in seiner Untersuchung um ein ausgewogeneres Urteil. Ein Exkurs über die Datierung der drei Pontifikate, ein Stammbaum und ein Verzeichnis der wichtigsten Quellen und der Literatur runden die Arbeit ab. In ihrer Konzentration auf die historischen Fakten ist sie besonders geeignet, einen ersten Überblick über die herausgegriffenen Fragenkomplexe zu verschaffen und als Nachschlagewerk zu dienen.

Küsnacht *Monica Blöcker*

Beiträge zur Geschichte Italiens im 12. Jahrhundert. Sigmaringen, Thorbecke, 1971. 92 S. (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 9.) – Drei Studien werden in diesem Bändchen vorgelegt. Raoul Manselli bietet unter dem Titel: Grundzüge der religiösen Geschichte Italiens im 12. Jahrhundert einen gescheiten systematischen Überblick über die religiösen Bewegungen Italiens, indem er von der Pataria ausgehend die folgende Entwicklung im Zusammenhang mit kommunalen Bestrebungen und vor dem Hintergrund gemeineuropäischer Wandlungen über Arnold von Brescia zu den Katharern, den Waldensern bis zu Franz von Assisi verfolgt und, während er besonders den Norden des Landes ins Auge fasst, mit klaren Hinweisen doch auch die Besonderheiten der südlichen Tendenzen heraushebt. – Im Aufsatz: Byzanz kehrt nach Italien zurück schildert Paolo Lamma mit der ihn auszeichnenden Sachkenntnis und Überlegenheit in überaus differenzierter Weise das Neuerstarken des byzantinischen Interesses für Italien während der Machtentfaltung der Normannen, dann den Versuch Manuels I. zur Rückgewinnung Italiens und das Scheitern seiner Diplomatie gegenüber Venedig wie Friedrich Barbarossa. – Schliesslich greift Alfred Haverkamp im dritten Teil: Friedrich I. und der hohe italienische Adel die alte Frage nach dem Verhältnis des genannten Kaisers nicht allein zu den «Feudalherren», sondern auch zu den Kommunen wieder auf, modifiziert frühere Thesen einseitiger Gegenüberstellungen von Städten und Adel und erklärt als den wirklich kon-

stanten Faktor der Italienpolitik Friedrichs die Ausnutzung der jeweiligen territorialen Gegebenheiten unter Ablehnung der Alternative von profeudaler und antifeudaler Regierung. – Die drei Aufsätze sind allgemeinverständlich, zugleich höchst anregende Diskussionsbeiträge im Kreis spezialisierter Fachleute.

Basel *Berthe Widmer*

Bernhard Distelkamp, *Gibt es eine Freiburger Gründungsurkunde aus dem Jahre 1120?* Ein Beitrag zur vergleichenden Stadtgeschichte des Mittelalters sowie zur Diplomatik hochmittelalterlicher Stadtprivilegien. Berlin, Erich Schmidt, 1973. 80 S. – Das Stadtrecht von Freiburg i. B. nahm in der Forschung bisher eine Sonderstellung ein. Da es in seinem Kern angeblich auf ein Privileg von Konrad um 1120–1122 zurückging, galt es als das älteste Zähringer Stadtrecht, das zum Mutterrecht für mehrere deutsche und schweizerische Städte und sogar für das savoyische Flumet wurde.

Dieses konradinische Privileg war aber weder im Original noch in einer Abschrift erhalten. Sein Inhalt musste daher aus andern Quellen (Stadtrodel von 1218, einer Stadtrechtsabschrift in einem Urbar des Klosters Tennenbach aus dem frühen 14. Jahrhundert und aus den Tochterstadtrechten, zum Beispiel von Diessenhofen von 1178 und Flumet 1228) rekonstruiert werden.

Neuerdings hat Schlesinger aus dem Tennenbacher Text unter Beachtung formaler Kriterien die im subjektiven Stil (Ich-Form) verfassten Artikel 1–6 als Kern von Konrads Privileg herausgeschält. Distelkamp, der sich – mit einigen Abweichungen – auf die Ergebnisse Schlesingers stützte, unterzog nun die Bestimmungen dieses Kerns einer eingehenden Nachprüfung. Da er bei verschiedenen Artikeln zur Auffassung kommt, dass sie nicht der Zeit um 1120, sondern der letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts entsprechen, stellt er ein Konrads-Privileg überhaupt in Frage. In seinen Zweifeln sieht er sich bestärkt durch die Beobachtung, dass in unserer Gegend Stadtprivilegien erst am Ende des 12. Jahrhunderts auftreten. Er vertritt daher die Meinung, dass der Kern eine Fälschung der Freiburger Bürgerschaft um 1175 gewesen sein müsse. Die Fixierung des Rechtes dürfe wohl erst erfolgt sein, als Freiburg sein Recht den Tochterstädten habe mitteilen müssen. Die Ergebnisse dieser eingehenden und sorgfältigen Untersuchung sind ein überaus wertvoller Beitrag zur Geschichte des Freiburger Stadtrechtes und der Stadtrechtsforschung überhaupt. Doch stellt sich die Frage, ob man wirklich von einer «Fälschung» reden darf, denn die Weiterleitung des fixierten Rechts an zähringische Tochterstädte, wie Freiburg i. Ue., dürfte doch kaum ohne Wissen und Billigung des Herzogs erfolgt sein.

Zürich *Paul Guyer*

Volker Rittner, *Kulturkontakte und soziales Lernen im Mittelalter. Kreuzzüge im Licht einer mittelalterlichen Biographie.* Köln, Böhlau, 1973. VIII, II, 270 S. (Kollektive Einstellung und sozialer Wandel im Mittelalter. Bd. 1.) – Mit sozialwissenschaftlichen Kriterien wie kognitive Dissonanz, soziologischen und kulturanthropologischen Kategorien will R. Ver-

lauf und Folgen des Zusammenstosses von zwei fremden Kulturen in einem bewusst gesuchten Konflikt untersuchen, um zu prüfen, wie weit sich das gegenseitige Bild aus der unmittelbaren Berührung mit dem Gegner wandelt, Vorurteile abgebaut werden und die eigene soziale Struktur sich ändert. Als Beispiel wird Joinvilles Schilderung des Kreuzzuges von 1248–1254 gewählt, weil sie biographische und autobiographische Elemente verbindet, was Rückschlüsse auf die kollektive Mentalität erlaubt, und weil die Gefangennahme der Kreuzfahrer eine Extremsituation des Kontakts schafft. Trotz einzelner Hinweise auf eine fast zwangsläufige Anerkennung des Islams als einer ebenbürtigen Welt bleibt das Ergebnis weitgehend negativ, denn die Tradition erweist sich als zu stark. Neben vielen wertvollen Einzelbeobachtungen wird jedoch zuwenig geschieden, was jeder Krieg, auch unter Christen, und was spezifisch die Auseinandersetzung mit dem Islam mit sich bringt. Eine exzessiv soziologische Terminologie und oft störende Eigenwilligkeiten in Stil und Grammatik erleichtern die Lektüre nicht. Erstaunlicherweise ist im Methodischen die Distanz zwischen Kreuzzug und Abfassung der Biographie und vor allem ihre Intention als Fürstenspiegel nicht zuletzt im Blick auf den nach 1307 geplanten Kreuzzug nicht einmal als Frage aufgeworfen. Auch der historische Hintergrund ist ungenügend erarbeitet: Trapezunt liegt nicht «im Innern Griechenlands» (S. 127), «Assure» ist kein französischer Ortsname, sondern Arsur im Hl. Land (S. 57). Wie in der ähnlichen Untersuchung von Bel-Ami über das Königreich Jerusalem (1969) ist ein interessantes Thema eher verbaut als geklärt.

Kiel *Rudolf Hiestand*

Johannes Trithemius, *De laude scriptorum. Zum Lobe der Schreiber.* Eingeleitet und hg. von Klaus Arnold. Würzburg, Freunde mainfränkischer Kunst und Geschichte, 1973. 111 S., Abb. (Mainfränkische Hefte. H. 60.) – Ein bisher schwer zugänglicher, in der Geschichte des Buchwesens aber hin und wieder genannter Text wird hier in lateinischem Original und in deutscher Übersetzung vorgelegt. Dass er unsere technischen Kenntnisse des spätmittelalterlichen Buchwesens, das von der Ablösung des handgeschriebenen durch das gedruckte Buch gekennzeichnet war, wesentlich bereicherte, wird nach der Lektüre niemand behaupten wollen. Wohl aber fällt ein Licht auf die literarischen Bestrebungen der Bursfelder Kongregation, wie sie der berühmte Verfasser formuliert, wobei es freilich nicht um originelles Schaffen, sondern um die Bewahrung traditioneller Werte durch Kopistentätigkeit von Mönchen ging. Auch bei aller Sympathie für eine Orientierung an Vorbildern wie Cassiodor und Isidor kann man sich des Eindrucks einer Stagnation des Geistes schwer erwehren.

Mit Recht hat der Herausgeber den Erstdruck von 1494 und nicht die Handschriften als Grundlage seiner Edition gewählt. Der Apparat beschränkt sich auf den Nachweis abweichender Lesarten und der Zitate aus Bibel und christlichen Schriftstellern, was aber nicht heissen muss, dass Trithemius nicht auch Heiden zitiert habe. Den Satz «nullus liber tam exilis est, qui non ad aliquam utilitatem possit conducere» (Kap. 15, S. 94) soll bereits der ältere Plinius ständig im Munde geführt haben, wenn nicht dem Wortlaut, so doch dem Sinne nach. Die Übersetzung liest sich angenehm

und dürfte im allgemeinen auch korrekt sein; in die Augen springt lediglich die gänzlich sinnwidrige Wiedergabe von Hebr. 12, 20 auf Seite 57. Der Schutzumschlag zeigt, erstaunlich genug, nicht etwa die Darstellung eines Schreibermönchs, sondern eines Notars weltlichen Standes.

Zürich *Jean-Pierre Bodmer*

Deutsche Reichstagsakten unter Maximilian I. 3. Bd., 2. Halbband. Bearb. v. Ernst Bock. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1973. S. 988–1469. (Deutsche Reichstagsakten. Mittlere Reihe. 3. Bd., 2. Halbband.) – Es ist erfreulich, dass dem soeben erschienenen 1. Halbband (vgl. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 23, 1973, S. 833f.) der 2. Halbband so rasch nachfolgen konnte, da ersterer nun durch das Vorliegen des Gesamtregisters leichter zugänglich gemacht wird. Der 2. Halbband enthält die Akten des Frankfurter Reichstages von Ende Juni bis 26. Juli 1489 sowie einige Nachakten. Beide Teilstücke sind wiederum mit ausführlichen Einleitungen versehen.

Das mit aussergewöhnlicher Sorgfalt bearbeitete Register darf als ein Glanzstück dieser Edition gewertet werden. Es kann daher dieser Arbeit keinen Abbruch tun, wenn dazu noch einige wenige Ergänzungen gemacht werden. Der nicht näher zu identifizierende Landvogt zu Sargans Huser (S. 1434) ist unschwer als Fridolin Hauser zu erkennen (vgl. HBLS). Der gleichfalls offen gebliebene Bürgermeister von Kempten (S. 1452) heisst Georg Rüst. Der Leibarzt Maximilians Dr. Jerg ist wohl mit Dr. Georg Kirchmair (vgl. Otto Kostenzer, in: Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum 50, 1970, S. 85f.) gleichzusetzen. Keine rechte Vorstellung über die Person scheint der Bearbeiter auch über «Hug, Hans, aus Montfort» zu haben; Montfort stellt hier jedenfalls kaum, wie man danach annehmen müsste, einen Ortsnamen dar. Sollte hier nicht ein Hans Hugo von Montfort gemeint sein? Schliesslich wäre in das Verzeichnis der Druckfehler noch aufzunehmen S. 1457 Solms statt Slolms.

Bregenz *Karl Heinz Burmeister*

A. M. van der Woude, *Het Noorder-kwartier. Een régionaal historisch onderzoek in de demografische en economische Geschiedenis van westelijk Nederland van de late middeleeuwen tot het begin van de negentiende eeuw.* Wageningen, Landbouwhogeschool, Afdeling Agrarische Geschiedenis. 1972. In-8°, 885 p. en 3 vol., tabl., graph., cartes (A. A. G. Bijdragen, fasc. 16). – Voici un travail d'un des collaborateurs du professeur B. H. Slicher van Bath, où la méthodologie de la démographie historique et l'analyse historique de phénomènes économiques se rencontrent et s'harmonisent très bien. D'autre part, le titre dont nous trouvons heureusement, comme d'un bref sommaire, une traduction anglaise, aidera les non-initiés à la langue néerlandaise: «A Study in the demographic and economic history of western parts of the Netherlands from the end of the middle ages till the beginning of the nineteenth century», indique que nous nous trouvons devant une très vaste étude.

Dans une large introduction, l'auteur a préféré mettre en évidence les originalités administratives et les particularités géographiques de la société et du milieu étudiés (ex. l'histoire des polders). Ensuite, c'est autour de trois aspects fondamentaux de cette société hollandaise, vivant entre la mer du Nord et le lac Yssel dans le quadrilatère qui se situe entre les villes d'Amsterdam, Haarlem, Alkmaar et Hoorn, que Van der Woude a construit son analyse.

D'abord une étude approfondie sur la population, qui occupe quasiment la moitié de l'ouvrage: elle peut se baser sur des recensements officiels qui remontent au dix-septième siècle, et qui sont beaucoup plus riches en renseignements démographiques que le déchiffrage et la comptabilité des feux. Cette analyse de tous les aspects quantifiables du développement démographique se complète d'ailleurs fort utilement par un examen du développement de l'urbanisation, très importante déjà à l'époque étudiée, des exodes ruraux et autres migrations, ainsi que des changements séculaires par lesquels la répartition démographique et professionnelle se sont distinguées dans le Nord des Pays-Bas.

La seconde partie du livre est consacrée au secteur non-agraire. L'accent est mis sur l'histoire du commerce maritime et fluvial, de la pêche côtière ou en haute mer, des chantiers navals, du commerce du bois.

Une partie très intéressante étudie l'évolution des différents types d'industries locales, comme le tissage des toiles à voile, les papéteries, des huileries. La dernière partie de l'ouvrage étudie le secteur agraire de cette partie septentrionale de la Hollande. Si le commerce du bétail, y compris celui des produits laitiers et de la laine, occupe une place prépondérante dans le développement économique de la région, l'analyse de sa situation foncière et de l'évolution des prix agricoles nous éclaire d'un jour nouveau l'évolution conjoncturelle hollandaise depuis le moyen âge jusqu'à la veille de l'époque industrielle moderne.

Quand au troisième et dernier volume, près de trois cents pages de statistiques démographiques, agricoles, industrielles et commerciales, illustrées par un nombre considérable de graphiques, diagrammes, cartes et photos, apportent au lecteur une information inédite.

Une bibliographie détaillée et l'indication des sources, une série d'index enfin, rendent très aisée la consultation de cet ouvrage.

Tant par sa présentation que par son contenu si dense, ce gros et intéressant ouvrage témoigne de l'ampleur et de la variété de la documentation réunie par l'auteur, qui a voulu et réussi à tracer l'histoire démographique et économique d'une des plus riches régions hollandaises. Quelles que soient les limites d'une telle synthèse, compte tenu de l'hétérogénéité et de la diversité des éléments disponibles, cette étude représente un apport fondamental à l'historiographie quantitative néerlandaise.

Il s'agit en effet d'un bel exemple d'analyse fondée et guidée par les méthodes de sociographie historique élaborées par Slicher van Bath, qui, appuyée sur une information substantielle et de première main, éparse certes et difficile à déchiffrer pour ces époques préstatistiques, nous apporte aussi bien une histoire de longue durée qu'une histoire de synthèse.

Tel quel, cet ouvrage approfondi fait ressortir, en les appuyant, quelques paroles de Pierre Chaunu «Toute l'histoire est affectée par ce que l'on peut

appeler la révolution du ‹sériel›». Nous ne pouvons que souhaiter rapidement une bonne traduction de ce travail fécond, conduit comme les études précédentes faites par les chercheurs de Wageningen, avec la même clarté de méthode qui les distingue.

Nyon *Jos van Ussel*

HERMANN FIEBING, *Konstanzer Druck- und Verlagswesen früherer Jahrhunderte, Beiträge zu seiner Geschichte von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.* Konstanz, Universitätsverlag, 1974. 186 S. – Die interessante und aufschlussreiche Arbeit ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages, den der Verfasser, früher Leiter des Archivs des «Südkuriers», an der Jahresversammlung der Schweiz. Bibliophilen-Gesellschaft 1970 in Kreuzlingen gehalten hat.

Der Stoff wird in zehn Kurzkapiteln behandelt (Die Zeit vor 1500 bis Wagner – Unternehmungen). Mit dem 19. Jahrhundert begann in Konstanz, wie auch in der Schweiz, für den Buchdruck und die Presse eine neue Epoche, hervorgerufen durch die Zeit der Aufklärung und der Französischen Revolution.

Fiebings Überblick, der durch wertvolle Anmerkungen und Ergänzungen erweitert wird (S. 39–112), ist auch für die schweizerische Forschung aufschlussreich. Ein wichtiges Problem, das Fiebing als Exkurs behandelt, ist die Frage der Herkunft des Pariser Druckers Ulrich Gering (Gerung). In der Festschrift «Erster datierter Schweizer Druck» (1970 Beromünster) setzte sich Jos. Wallimann-Huber für Herkunft Gerings aus Beromünster ein, Fiebing dagegen, der sich auf das Konstanzer Testament stützt, nimmt an, Gering stamme aus Konstanz wie dies Ferdinand Geldner in seinem Werk «Die deutschen Inkunabeldrucker» (2. Bd. 1970, S. 190) schon getan hatte. Leonhard Straub aus St. Gallen, Schüler von Froschauer dem Jüngern und Froben, kam nach Konstanz und betrieb dazu noch eine Druckerei in Rorschach, die er seinem Bruder Georg übergab. Nach seinem Tode (1601) ging die Konstanzer Offizin an die Witwe und dann an die Söhne über. 1657, nach dem Brand seiner Luzerner Druckerei, richtete David Hautt in der Bodensee-Stadt eine Druckerei ein, betätigte sich als Verleger und Herausgeber einer Zeitung, wie neben ihm sein Sohn David, der aber eine eigene Offizin besass. Ebenfalls etablierte sich Leonhard Parcus aus Basel in Konstanz.

Dem Text folgen noch 36 Abbildungen, welche die Ausführungen in ausgezeichneter Weise bereichern. Es sei besonders auf die Abbildungen 7 (Rorschacher Monatszeitung 1597), 10 (Bodenseekarte von N. Kalt 1603), die verschiedenen Zeitungstitel und Abbildung 25 (Cartiers «Biblia Sacra») hingewiesen.

Den Abschluss bildet eine Genealogie der Konstanzer Buchdruckereien (Faltblatt), zusammengestellt von H. Fiebing und Peter Kind.

Luzern *Fritz Blaser*

YVES DURAND, *Les Républiques au temps des monarchies.* Paris, Presses universitaires de France, 1973. In-16, 219 p. (Coll. «SUP» L'historien). –

Ce petit livre, d'une extrême densité, mérite l'attention de ceux qu'intéresse l'étude comparée des républiques entre les XVI^e et XVIII^e siècles.

Témoins morcelés de l'ancienne Lotharingie, les républiques se situent géographiquement selon un axe nord-sud, entre la France et l'Europe centrale, de l'Italie à la mer du Nord. Qu'elles soient aristocratiques, démocratiques ou oligarchiques, elles en commun qu'on accède à leurs premières places par l'élection.

Après un bref chapitre consacré aux caractères qui singularisent les monarchies absolues, Yves Durand nous entraîne dans le monde complexe des républiques du XVI^e au XVIII^e siècle. Théologiens et théoriciens politiques interviennent tour à tour pour juger les diverses formes de gouvernement. Plus l'on se rapproche de la fin du XVIII^e siècle et plus ils s'accordent à reconnaître que le régime républicain est impraticable pour de vastes nations.

En effet, les républiques recherchent un cloisonnement politique et social «afin que des minorités parvenues aux organes de décision puissent les conserver héréditairement». Elles manifestent en outre leur volonté de subordonner les campagnes aux villes. De plus, elles jouent un rôle sans commune mesure avec la surface réduite de leur territoire. Leur idéal, enfin, demeure l'une des composantes des nationalismes et des patriotismes allemands et italiens dans leur souci de s'opposer au cosmopolitisme des lumières.

Quand les républiques disparaîtront, leur idéal de liberté subsistera suffisamment vivace pour nourrir l'idéologie des nationalismes du XIX^e siècle, «malgré le paradoxe qui consistait à défendre l'Etat unitaire en rêvant à la gloire des républiques morcelées et souvent ennemies».

Sierre *Michel Salamin*

Michel Antoine, *Le Conseil royal des Finances au XVIII^e siècle et le registre E 3659 des Archives nationales*. Genève-Paris, Droz, 1973. In-8°, LXIII + 286 p., 1 pl. («Mémoires et documents» publiés par la Société de l'Ecole des chartes, t. XXI). – M. Michel Antoine, connu par sa magistrale thèse (*Le Conseil du Roi sous le règne de Louis XV*, Genève-Paris, 1970)[1] nous présente, comme pendant, une étude minutieuse du Conseil royal des Finances. Le registre E 3659 – le seul qui se soit conservé d'une série comportant avant la Révolution une cinquantaine de volumes – nous fournit des renseignements d'une valeur générale pour l'histoire institutionnelle d'ancien régime. Ce document exceptionnel contient *tous* les rapports soumis pendant l'année 1736 au Conseil royal des Finances. C'est une année plutôt terne, mais les 151 rapports forment un volume fort de 1405 pages.

Dans la première partie, l'auteur étudie l'histoire du Conseil royal des Finances, depuis sa création en 1661, et il met en relief le fonctionnement des bureaux qui dépendaient du Contrôleur général. Une analyse serrée, étayée de nombreuses statistiques, permet à la fois d'apprécier le sérieux avec lequel les bureaux ministériels préparèrent les dossiers et d'évaluer la part de la fiction dans l'élaboration et la promulgation des arrêts rendus «en finance».

[1] Cf. notre recension ici même, vol. 22 (1972), p. 729–731.

La seconde partie contient l'édition des rapports présentés au Conseil royal des Finances. L'éditeur, au lieu d'une reproduction intégrale, s'est contenté, à juste titre, d'en donner des analyses. Le volume se termine par plusieurs appendices consacrés à la composition du Conseil royal, aux compétences et, notamment, aux notices biographiques de ses membres, et contenant, en outre, des extraits des procès-verbaux du bureau du Commerce. Bref, une édition exemplaire et un instrument de travail indispensable à l'historien de la France d'ancien régime.

Genève *D. Gembicki*

ECKHART SEIFERT, *Paul Joseph Riegger (1705–1775). Ein Beitrag zur theoretischen Grundlegung des josephinischen Staatskirchenrechts.* Berlin, Duncker & Humblot, 1973. 379 S. (Schriften zur Rechtsgeschichte. H. 5.) – Die bislang fehlende, nun von Seifert vorgelegte Monographie über den österreichischen Kirchenrechtler Paul Joseph Riegger füllt zweifellos eine Lücke der Forschung. Im systematischen Teil gelingt es dem Verfasser sehr gut, darzustellen, wie Riegger weit mehr als der diesbezüglich bisweilen überschätzte Febronius zum eigentlichen theoretischen Begründer des josephinischen Staatskirchentums wurde, indem er ein System bereitstellte, welches auf der Grundlage einer konsequent durchgeführten Unterscheidung von Kirche und Staat es diesem erlaubte, jener einen grossen Teil der «res mixtae» zu entziehen. Zwar hielt Riegger selbst insofern noch am Status quo fest, als er diese umstrittenen Rechte als der Kirche vom Staate gewährte Ausnahmen bezeichnete. Doch säumten dann Maria Theresia und ihre Staatsmänner nicht, diese Privilegien alsbald abzuschaffen. Riegger selbst hatte, wie der Verfasser im biographischen Teil zeigt, mit der Praxis der österreichischen Kirchenreform kaum etwas zu schaffen, er verblieb, zuerst in Innsbruck, dann in Wien als Universitätsprofessor wirkend, im Bereich der Theorie und wirkte weiter vor allem durch seine Schüler, die nach ihm alle bedeutenden Kirchenrechtslehrkanzeln der Monarchie besetzten. Gewisse Partien des Werks, etwa die Schilderung der vergeblichen Reformversuche an der Universität Innsbruck, sind wohl etwas zu breit geraten. Man hätte lieber etwas über das Verhältnis Rieggers zur übrigen zeitgenössischen österreichischen Kanonistik, etwa zu Zallwein und Oberhauser, gehört. In der Literaturverarbeitung fallen einige Lücken auf; so wären die Arbeiten von Sturmberger, Nuttinck, Menzel und Zlabinger für den Autor von Nutzen gewesen. Davon abgesehen zeichnet sich jedoch seine Rieggerbiographie durch gründliche Materialkenntnis, sorgfältige Quellenverarbeitung und abgewogenes Urteil aus und wird inskünftig für alle Forschungen über das Staatskirchentum des 18. Jahrhunderts mit Gewinn verwertet werden können.

Bern *Peter Hersche*

BERNARD PLONGERON, *Théologie et politique au siècle des Lumières (1770–1820).* Genève, Droz, 1973. In-8°, 405 p. («Travaux d'histoire éthico-politique», t. XXV). – L'incertaine sociologie du serment constitutionnel, le déchirement de la «conscience religieuse en Révolution» justifiaient une relecture du débat et cet ouvrage ambitieux, voire difficile.

L'ouverture en balance les choix. Dense, enchevêtré, son discours assume l'inquiétude et la pluralité des «secondes Lumières» à la recherche d'un statut contractuel, «entre théologie et politique». Evoquant le conformisme de l'institution tridentine, le refus de la *seditio*, en un sens l'échec du thomisme, il marque l'impasse de la pensée cléricale. Ainsi fait-il comprendre les combats «pour une théologie de la sécularisation» et, accrédités par l'hypothèse d'une chrétienté républicaine, les langages de la tolérance, leur fonction critique. Avant que la recherche d'une «politique des sacrements» – précisément de l'ordre et du mariage – ne s'achève dans la récupération de la Cité, réputée séculière. Et que, des conférences de l'émigration aux contraintes concordataires ou au rêve théocratique d'un Bonald, le réflexe sacral ne réanime l'alibi confessionnel. Par quoi l'on pourrait croire que «la chrétienté exorcise les sortilèges des Lumières et s'impose comme l'unique nécessaire de la politique à la religion» (p. 294).

A l'actif d'un livre qui, tel l'*Aufklärung*, révèle inépuisablement le conflit des interprétations. Non sans en modifier les données quand, par exemple, il mesure la capacité du clergé jureur ou la diversité des courants ultramontains. Sous les espèces d'une érudition rigoureuse, que vérifient ses inédits, une bibliographie raisonnée et jusqu'à l'éclatement du texte en un anachronique état des questions. Aussi bien la thèse n'est-elle pas sans risques, qui rompt avec le conformisme des monographies. D'aucuns en récuseront les options (finalement littéraires et françaises...), les raccourcis massifs (côté protestant compris), le style, sinon le pseudo-hégélianisme.

A ce qu'une surabondante idéologie situerait plutôt parmi les essais de philosophie politique, ils ne sauraient retirer le mérite d'une réflexion originale et pénétrante.

Besançon *R. Stauffenegger*

KARL HANS BERGMANN, *Babeuf, Gleich und Ungleich*. Köln, Westdeutscher Verlag, 1965. In-8°, 622 p., ill. – Ecrire une biographie de Babeuf n'est certainement pas chose aisée. Malgré une abondante littérature, il reste trop de zones d'ombre pour qu'on puisse suivre distinctement toute sa carrière. Sans cesse, le fil en est rompu. Une solution – mais combien discutable – est d'essayer de combler les lacunes des sources par l'imagination. C'est ce qu'avait fait, il y a une quarantaine d'années, Ilya Ehrenburg dans sa romancée *Vie de Gracchus Babeuf*. C'est un peu ce qu'a fait également K. H. Bergmann dans son *Babeuf, Gleich und Ungleich*. Cette biographie est riche en détails, en petits faits. La plupart sont tirés de l'abondante bibliographie utilisée par l'auteur. Les autres sont tout simplement inventés. Cela donne un portrait vivant et vraisemblable s'adressant, on l'imagine assez, au grand public cultivé. C'est un peu plus qu'un ouvrage de vulgarisation mais cela reste en deça d'un véritable travail d'historien. Les véritables questions posée par le babouvisme se prêtent mal au genre biographique. Le centre d'intérêt n'est pas l'homme mais la conspiration qu'il a animée, c'est-à-dire sa portée historique, ses méthodes d'organisation, sa base sociale.

Genève *L. Mysyrowicz*

Louis-François de Tollenare, *Notes dominicales prises pendant un voyage au Portugal et au Brésil en 1816, 1817 et 1818, édition et commentaire du manscrit MS 3434 de la Bibliothèque Sainte-Geneviève*, par Léon Bourdon, Tome II: *Brésil (Recife)*. Paris, Presses universitaires de France, 1972. In-8°, 326 p. (Fondation Calouste Gulbenkian. Publications du Centre culturel portugais). – La seconde partie des notes de voyage du Nantais L. F. de Tollenare ne manque pas d'intérêt. Il faudrait même dire que ce volume, consacré au séjour de l'auteur à Recife (du 17 novembre 1816 au 18 mai 1817) contient une quantité d'observations qui rendent sa lecture fort intéressante. On constate que Tollenare a été captivé par son voyage au Brésil. Le dépaysement qu'il y a ressenti et les aventures qu'il y a vécues l'ont incité à livrer au lecteur des remarques plus profondes et mieux étudiées sur ses expériences brésiliennes qu'il ne l'avait fait pour la Lusitanie. Au Portugal, il avait observé, en touriste; au Brésil, il analysa les gens et les choses non seulement en négociant avisé, mais aussi en Français imbu des principes de la Révolution. En rendant compte du premier volume (RSH 22, 3, 1972, p. 563), nous avions exprimé notre admiration pour l'érudition de Léon Bourdon et l'excellence de l'appareil critique du texte. Le second volume ne dément en rien la réputation que le premier a valu au savant éditeur.

Caracas *G. Bonnant*

H. Hearder, *L'Europe au XIX^e siècle 1830–1880*. Paris, Ed. Sirey, 1973. In-8°, 372 p. Trad. de l'anglais. («Histoire de l'Europe», tome X). – Fidèle au schéma suggéré par le Professeur Denys Hay, directeur de la collection, l'auteur, professeur à la London School of Economics, tente de présenter l'Europe entre 1830 et 1880 dans sa totalité, c'est-à-dire qu'il traite aussi bien les thèmes traditionnels de l'histoire constitutionnelle et diplomatique que les aspects économiques, sociaux, culturels, religieux, scientifiques et artistiques de l'histoire européenne de cette période. Dans une première partie ayant trait à l'Europe entière, il aborde tour à tour la pensée politique, l'essor industriel, l'agriculture et le commerce, les conditions sociales et la vie diplomatique de presque tous les pays en les comparant souvent entre eux. Dans une seconde partie il étudie les pays eux-mêmes et leur évolution en les répartissant en trois grands groupes: 1. Europe occidentale (France et Grande-Bretagne), 2. Allemagne et Italie, ceci pour lui permettre de comparer deux nations naissantes, 3. Europe centrale et orientale (Autriche-Hongrie, Russie, Pologne, Empire ottoman et Etats balkaniques); un court chapitre est réservé aux petits pays, Belgique, Hollande et Suisse. Visiblement, la Suisse n'est pas au centre des préoccupations du Prof. Hearder. Les trois chapitres suivants – L'Europe et le monde – Education, science et religion – La littérature et les arts – complètent le tableau de l'Europe au cours de ces cinquante ans. Faisant pendant à une introduction sur l'Europe en 1830, une conclusion sur l'Europe en 1880 se termine par la constatation d'un malaise général en Europe, les espoirs des annés précédant 1870 ayant été partout déçus. Un chapitre méthodologique sur les sources, ainsi que les bibliographies sommaires accompagnant chaque chapitre, sont autant

d'indications précieuses. Comme sont précieuses toutes les données chiffrées, les statistiques comparatives qui accompagnent presque toutes les affirmations du Prof. Hearder.

Les défauts, inhérents à toute synthèse sur une vaste échelle, résident en une simplification qui amène parfois à une schématisation dangereuse et en l'omission volontaire de détails qui empêche de nuancer certains jugements un peu sommaires. L'auteur d'ailleurs glisse ici et là des jugements personnels, quelques fois intéressants, mais suspects sur le plan scientifique. Malgré ces quelques réserves, l'ouvrage est utile, varié et remarquablement documenté.

Cully *Marie-Claude Jequier*

GIOVANNI VIGO, *Istruzione e sviluppo economico in Italia nel secolo XIX*. Torino, 1971, 19 × 26, 172 p. («Archivio economico dell'unificazione italiana», II/XVIII). – Le XIX^e^ peut passer pour le siècle de l'école primaire. La scolarisation des masses connaît à cette époque un puissant essor en Occident. L'Italie, bien que fort en retard par rapport à d'autres Etats, les pays protestants en particulier (p. 64 s.), accuse sur ce plan un retard considérable. Même à la fin du siècle, en dépit des progrès accomplis depuis l'unification de la péninsule, l'instruction y demeure insuffisante dans de vastes régions et l'analphabétisme, bien que vigoureusement combattu, y englobe encore le 46% de la population (p. 120).

Certes, les différences, de province à province, se révèlent importantes. Entre la Lombardie autrichienne, qui bénéficie au XVIII^e^ siècle de l'esprit progressiste en matière d'éducation du despotisme éclairé de Joseph II, et le Mezzogiorno encore abandonné à un régime de grande propriété quasiment féodal, la disparité éclate. Il en va de même entre le Piémont, qui compte par exemple 31 maîtres d'école pour 10 000 habitants en 1901, et la Sicile qui n'en a que 14 (p. 37). L'auteur, dans son étude comparative qui fait largement appel à la statistique – mais en mesure aussi les limites – met en rapport étroit la scolarisation d'une région avec son développement économique. Le passage, dans le Nord de l'Italie, d'une société agricole à une société de type de plus en plus industriel suscite une demande d'instruction et crée en même temps des moyens nouveaux de la satisfaire. Cette évolution explique pour une part, avec l'intervention de plus en plus large de l'Etat, l'accroissement spectaculaire du nombre d'élèves entre 1861, date de la création du royaume d'Italie (1 109 224) et 1901 (2 733 341).

L'école italienne du XIX^e^ siècle n'en présente pas moins un tableau relativement sombre. Abandonnée au bon plaisir de maîtres sans formation, délaissée par les élèves et extrêmement limitée dans son programme, elle ne trouve à son progrès, dans les campagnes, nul appui suffisamment fort. Ni les communes, souvent très pauvres, ni les autorités, qui comme l'Eglise se méfient de l'instruction du peuple au nom de la conservation de l'ordre établi, ni même les principaux intéressés, les parents, qui ont besoin du travail de leurs enfants, n'interviennent en sa faveur. Aussi le maître, fort mal payé, doit-il gagner le pain de sa famille par une autre activité. L'un d'entre eux, au début du siècle, ne peut nourrir les siens (5 personnes), en se

contentant de pain et de légumes, que 140 jours par an (p. 56). Or, ce cas, choisi par l'auteur dans le Royaume de Naples, n'est pas exceptionnel. On comprend, dans ces conditions, que la qualité des instituteurs laisse fort à désirer. A la fin du siècle encore, près des deux tiers d'entre eux sont déclarés incapables.

Leur formation, il faut bien le dire, ne constitue pas le souci majeur des autorités. Si, en Lombardie, un cours de méthodologie existe dès 1818, et, au Piémont, une école de même nature en 1844, il faut attendre la loi sarde de 1859, bientôt étendue à tout le royaume d'Italie, pour qu'une véritable école normale de deux à trois années d'études soit instituée. Mais l'application de ces dispositions est lente, incomplète, les moyens financiers insuffisants, les résistances coriaces. On a encore, trop souvent, l'idée que l'instruction favorise la subversion. On juge que chacun doit rester dans la condition où il est, celle que Dieu lui-même a voulue pour lui. Mieux vaut donc ne rien changer.

Pourtant, en même temps que le revenu par tête s'élèvera, et en dépit du déclin dramatique du Mezzogiorno, on verra le nombre d'écoles s'accroître plus rapidement que la population. Surtout, l'instruction obligatoire inscrite dans la loi deviendra peu à peu, dans l'esprit du peuple, non plus le privilège de quelques-uns, mais le droit de tous.

C'est dire tout l'intérêt de l'étude fortement documentée de Giovanni Vigo que le directeur de la collection, Carlo M. Cipolla, a conduite et inspirée.

Genève *Gabriel Mützenberg*

Hermann M. Venedey, *Belle-Vue bei Constanz, Gesicht eines politischen Verlages im Vormärz, 1840–1848*. Konstanz, Universitätsverlag, 1973. 117 S. – In seinen Untersuchungen, die Hans Gustav Keller 1935 über die politischen Verlags-Anstalten und Druckereien in der Schweiz 1840–1848 publizierte, behandelte er als erste die Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Bellevue bei Konstanz (S. 32–45 und 166–176, Verlagskatalog).

Nun legt Hermann M. Venedey neue Forschungsergebnisse über diesen Verlag vor, der im Vormärz eine bedeutende Rolle spielte. Venedey schreibt im Vorwort: «Die ‹Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue bei Constanz› ist beileibe nicht die einzige, ja nicht einmal die wichtigste der im Elsass und der Schweiz tätigen Druckereien und Verlage zur Verbreitung der politischen, philosophischen und sozial-theoretischen Schriften des deutschen Vormärz; aber sie hat in der ersten Hälfte der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts ein paar grundlegende Schriften bedeutender Liberaler und früher Vertreter des Kommunismus publiziert.»

Den Stoff gliedert der Verfasser in acht Abschnitte, von denen besonders die beiden «Konstanzer Voraussetzungen zur Gründung eines politischen Verlages in der Schweiz» und «Verlag und Verleger» (Wirth, Vanotti, Schmid, Marmor) den Schweizer Forscher interessieren, während sich die übrigen (u. a. Pressefreiheit und Zensur; Der zeitgenössische Hintergrund; Politische Tagesfragen) an Leser wenden, deren Aufmerksamkeit der Bewegung des Vormärz gilt.

Nach der Aufhebung der Offizin Belle-Vue wurde ein Teil des Druckermaterials nach Luzern gebracht. 1849 erkundigte sich der Landeskommissär für den Seekreis, Fromherz, bei der Regierung des Kantons Luzern nach der Druckerei. In der Antwort des Stadtrates von Luzern hiess es u. a.: «... Die Presse soll einigermassen in Thätigkeit und dabei deutsche Flüchtlinge als Setzer und Drucker angestellt sein ...» Der Verlag ging an Forster in Konstanz über. Dass der Bistumsverweser Wessenberg unter dem Pseudonym «Heinrich von Ampringen» im Belle-Vue-Verlag zwei Dramen erscheinen liess (Christoph Columbus; Die Spielbank) ist wenig bekannt.

Venedey schliesst seine interessanten Ausführungen mit folgenden Worten: «Das ‹Belle-Vue› war nur eine der politischen Verlagsanstalten, die im Vormärz und bis über die Revolutionsjahre 1848 und 1849 hinaus aus der Schweiz die Stimmen jener Deutschen vernehmen liessen, die den grossen Wurf nach Demokratie, Sozialismus, nach Befreiung von administrativer Bevormundung und wirtschaftlicher Enge und Not versuchten ...»

Luzern *Fritz Blaser*

Michel Laran, *Russie-URSS, 1870–1970*. Paris, Masson, 1973. In-8°, 336 p., cartes. (Coll. «Un siècle d'histoire»). – Après la France, l'Allemagne, l'Europe danubienne et l'Italie, la collection «Un siècle d'histoire» présente maintenant, sous la plume d'un spécialiste averti, un tableau d'ensemble des cent dernières années de l'histoire de Russie. Un pari difficile à tenir, tant il est vrai que ce pays a connu durant ce laps de temps une mutation gigantesque, mais peut-être plus ambiguë qu'il n'y paraît à première vue. Un pari d'autant plus difficile que le genre de la collection et les dimensions du volume imposent certains raccourcis, interdisent certains développements plus réflexifs, sans permettre de sacrifier pour autant les bibliographies sélectives, les textes et graphiques, les tableaux comparatifs et les cartes qui accompagnent le texte même et donnent son originalité à cette introduction générale de quelque trois cents pages.

On ne cherchera donc dans l'ouvrage de M. Michel Laran ni points de vue originaux, ni interprétations longuement fondées sur l'histoire russe contemporaine. Mais la description, pour l'essentiel, est là, précise et nuancée quand il le faut. D'autant que l'auteur ne s'est pas limité aux domaines de l'histoire traditionnelle, mais aborde aussi bien l'évolution de la pensée, des arts et des mentalités que les structures économiques et sociales, la politique intérieure et les relations entre Etats. Une seule question demeure, qui se pose pour l'ensemble de la collection. A quel public sont donc destinés de tels ouvrages, au demeurant assez chers, bien que ni cartonnés ni reliés? A des collégiens de classes terminales? On serait tenté de répondre par l'affirmative si les programmes de l'enseignement secondaire laissaient assez de temps pour traiter aussi minutieusement l'histoire de chaque pays à l'époque contemporaine. A des étudiants au début de leurs années universitaires? Là aussi la cote serait alors mal taillée; une telle introduction paraissant trop précise pour de non-historiens et trop superficielle, notamment sur le plan des méthodes, pour de futurs historiens. L'édition universitaire française va ainsi depuis quelques années. Multipliant les ouvrages généraux, souvent assez bien faits dans leur genre, mais rédigés avant tout pour l'enseignement de masses qui

est maintenant dispensé dans les Universités, elle contribue à éloigner l'étudiant en histoire des véritables instruments de travail et du vrai terrain sur lequel il doit apprendre son métier.

Genève *J. C. Favez*

PAUL MACHEFER, *Ligues et fascismes en France 1919–1939*. Paris, Presses Universitaires de France, 1974, in-16, 96 p., cartes. (Coll. «Dossiers Clio»). – Y a-t-il eu un fascisme français? Faute d'avoir défini avec exactitude, dans la mesure du possible, ce qu'il entend par le terme «fascisme», Paul Machefer ne répond pas entièrement à cette question controversée. Tout au plus, selon le genre de cette collection des petits «Dossiers Clio», se contente-t-il de rappeler les principales réponses fournies depuis quelques années par les spécialistes de cette période. Les uns s'accordent à reconnaître dans le «Francisme» de Marcel Buccard, et éventuellement dans le «Parti populaire français» de Jacques Doriot, les deux seuls mouvements authentiquement fascistes de la France de l'entre-deux guerres. Les autres cherchent à fonder des distinctions, comme Dieter Wolf, qui oppose le fascisme proprement dit de quelques groupuscules aux slogans et au style de vie qui séduisent de jeunes intellectuels inquiets et révoltés, mais qui ne sortent pas de petits cénacles littéraires, au fascisme du Front populaire, instrument de propagande antifasciste forgé par la gauche à partir d'éléments dispersés et ambigus.

Dans la synthèse, plus personnelle, qui ouvre traditionnellement le dossier Clio, l'auteur fait en revanche preuve de plus d'originalité en cherchant à expliquer l'échec du fascisme en France. Non content de reprendre les arguments de René Rémond et d'autres sur la stabilité sociale française, l'aspiration à l'ordre et aux valeurs bourgeoises des classes moyennes, l'absence de volonté révolutionnaire d'une majorité en politique intérieure et extérieure, il met en lumière le rôle joué par la tradition bonapartiste, qui bloque le fascisme à droite en fixant sur le mythe du chef le besoin d'autorité et de rénovation, et il souligne la responsabilité plus subtile du parti radical-socialiste qui, en basculant sans cesse entre la gauche et la droite, empêche la formation de deux blocs politiques irréductiblement antagonistes et renforce l'antifascisme tout en bloquant la révolution de gauche. Tout le pathos, tout le volontarisme révolutionnaire des apprentis fascistes resteront donc impuissants devant les réflexes petit-bourgeois de l'immense majorité des Français. Quant à ceux qui voulaient que quelque chose change, ils préfèreront suivre, pour ces mêmes raisons, un colonel à la parole brève et à la pensée courte, avant de soutenir le taureau du Vaucluse dans une nouvelle incarnation de la seule forme de défense opposée par la république aux tentations bonapartistes, la dictature jacobine de salut public.

Genève *J. C. Favez*

LUDWIG WELTI, *Siedlungs- und Sozialgeschichte von Vorarlberg*. Aus dem Nachlass hg. von NIKOLAUS GRASS. Innsbruck, Österreichische Kommissionsbuchhandlung, 1973. 235 S. (Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und

Kulturgeschichte. 1., Veröffentlichungen der Univ. Innsbruck. 6.) – Trotz seiner etwas unglücklich verlaufenen Entstehungsgeschichte ist dieses Buch so etwas wie das Vermächtnis eines Archivars und Historikers, in dem eine langjährige Forschungsarbeit ihren Niederschlag gefunden hat: ein buntes, vielleicht manchmal etwas ungleichmässiges Mosaikbild, das aber doch durch das Streben nach grösseren Zusammenhängen gekennzeichnet ist. Wer Welti gekannt hat, findet hierin alle die Probleme erörtert, die ihn immer wieder beschäftigt haben und man hört bis in die Formulierungen hinein das, was er stets im Munde geführt hat. So etwa da, wo er «auf die wachrüttelnden Prinzen (oder Herkulesse!) wartet», die die Stadtgeschichte von Bregenz und Bludenz aus ihrem Dornröschenschlaf erwecken sollen. Welti ist sich stets, wie eine solche Bemerkung zeigt, der Tatsache bewusst gewesen, dass seine Arbeit nur ein Schritt auf dem Wege zu einer Siedlungsgeschichte Vorarlbergs sein konnte, für die bisher wichtige Vorarbeiten noch nicht geleistet wurden. Er wollte dazu einen Weg aufzeigen, wie er sich ihm als richtig darstellte. Das Buch wird charakterisiert durch einen zuweilen ideologisch anmutenden Standpunkt, der sich gegen eine Überbewertung der bäuerlichen Freiheit richtet. Wie immer man dazu Stellung beziehen mag, so wurde doch für Weltis Standpunkt ein überaus reiches Material angeboten und damit in der Erörterung dieses Problems ein echter Fortschritt erzielt. Insgesamt hat Welti eine solche Fülle bisher unbekannter Daten und Fakten vorgelegt, dass keine einschlägige Erörterung eines siedlungsgeschichtlichen Themas von Vorarlberg an diesem Buch vorbeigehen kann. Um so bedauerlicher ist, dass es versäumt wurde, das Buch mit einem Sachregister auszustatten. Mancher rechtsgeschichtlich bedeutende Begriff wird deswegen in der Darstellung untergehen.

Obwohl dem Herausgeber für manche erläuternde Anmerkung und manche Ergänzung im Literaturverzeichnis zu danken ist, blieb ohne die sorgsame Hand des Autors doch manche Unrichtigkeit stehen. Graf Rudolf von Montfort-Feldkirch ist 1390 (nicht 1375) gestorben (S. 175). Nicht immer sind, worauf in einer siedlungsgeschichtlichen Arbeit besonderer Wert gelegt werden sollte, die Ortsnamen korrekt geschrieben: es heisst St. Margrethen (nicht St. Margarethen), Bauern (nicht Bauren), Schnifiser Berg (nicht, wiewohl vielleicht richtiger, Schnifnerberg). Die «Schreibweise von Örtlichkeiten» (Amtsblatt für das Land Vorarlberg, 15. Jahrgang, 1960, Nr. 6, und 16. Jahrgang, 1961, Nr. 17 und 52) hätte, wie solche Beispiele zeigen, im Literaturverzeichnis einen Platz finden und verwertet werden sollen. Es wäre dann vielleicht nicht dazu gekommen, dass im Register neben Nüziders ein eigener Ortsname «Nüders» (gemeint ist Nüziders) aufscheint.

Bregenz *Karl Heinz Burmeister*

Bohemia-Jahrbuch des Collegium Carolinum. Bd. 12. Hg. v. Karl Bosl. München, Oldenbourg, 1972. 481 S. – Das seit 1960 in München erscheinende Jahrbuch «Bohemia» des «Collegium Carolinum», das – wie es der Name des Herausgebers Karl Bosl verbürgt – die besten Traditionen deutschböhmischer Geschichtspflege weiterführt, liegt im 12. Band vor. Aus dem 360 Seiten umfassenden «Abhandlungen»-Teil (dem dann noch Miszellen

und Besprechungen sowie englische und französische Zusammenfassungen der Artikel folgen) sticht nicht nur durch ihren Umfang (180 S.), sondern wohl auch durch das den engeren bohemistischen Fachkreis überschreitende Interesse die Dokumentation: Bergbau und Industrie Böhmens in der Epoche der Frühindustrialisierung 1820–1848 von Gustav Otruba und Rudolf Knopf hervor, die mit ihrem wohlgeordneten Reichtum an konkreten Einzelheiten ausser wirtschaftsgeschichtlichen und wirtschaftsgeographischen auch die sozialgeschichtlichen Aspekte erhellt und Material für vergleichende Studien bereitstellt. Karten sowie der allgemeine Index erleichtern die Ausschöpfung dieser Arbeit. Die übrigen, kürzeren Beiträge des Bandes behandeln die alten Markomannen und Quaden (auf die man modernere Volks- und Staats-Vorstellungen nicht zurückprojizieren darf; Helmut Preidel), im Geschichtsbild schwankende Gestalten wie Hus (Paul de Vooght) und Erzherzog Franz Ferdinand (in seinem Verhältnis zu Böhmen, Robert A. Kann), Fragen der Ausbalancierung zwischen liberalen, föderalen, nationalen Bestrebungen in der konstitutionellen Epoche des Habsburgerreichs (Harald Bachmann, Mechthild Wolf), Aspekte der slowakischen Minderheitsprobleme nach dem Ersten Weltkrieg (Ladislav Lipscher, L'ubica Haruštiaková – zum Felde) und der tschechoslowakischen Aussenpolitik des Jahres 1923 (Manfred Alexander).

Basel *Rudolf Bächtold*

Roman von Procházka, *Genealogisches Handbuch erloschener böhmischer Herrenstandsfamilien*. Neustadt/Aisch, Degener, 1973. 395 S. – Böhmen (und Mähren), ein Gebiet der Burgen und Schlösser, ein Gebiet, in dessen Geschichte der Hochadel in ganz besonders intensiver Weise hineinverflochten ist, wo Zähigkeit des Bewahrens und Gewaltsamkeit der Umschichtungen im Wettstreit stehen – dieses Gebiet ruft den Historiker auf zur genauen Kenntnis der Geschichte einzelner Adelsgeschlechter. Entsprechend reich ist die genealogische Fachliteratur – und die Fülle der bibliographischen Hinweise ist nicht das geringste Verdienst des vorliegenden Werkes. Roman Freiherr von Procházka, der 1928 «Meine zweiunddreissig Ahnen und ihre Sippenkreise», 1969 «Böhmische Adelsfamilien» herausgebracht hat, vervollständigt diese Zusammenstellungen jetzt mit denen über erloschene Hochadelsfamilien, worunter viele von erstrangiger Bedeutung zu finden sind wie die Rosenberge und andere Zweige der Witigonen, die Rosenthal, die Ronow, die Lichtenburg, die Wartenberg, die Lobkowitz von Hassenstein, die Trczka v. Lipa – um nur einige herauszugreifen.

Ein gutes Register hilft dem Historiker, der nicht primär genealogisch orientiert ist, sondern der familiengeschichtliche Daten in allgemein geschichtlichem Rahmen braucht, diejenige Eigenschaft des (liebhabermässig vornehm ausgestatteten) Buches, die das Vorwort «kaleidoskopartig» nennt, zu neutralisieren.

Basel *Rudolf Bächtold*